

Personalien

Geboren:

Sohn: Marion und Kai Oberbach, am 26.4.1993

Tochter: Dr. Carola Kalz-Tosberg und Andreas Tosberg, am 13.6.1993

Gestorben:

Ernst von Blumenstein (21), Hüttendirektor in Duisburg, am 25.11.1991

Georg-Ludwig Bieberbach (35), Rechtsanwalt in Oberaudorf, am 30.9.1992

Daniel Heydrich am 4.1.1993

Heinz Ruprecht, Religionslehrer am AGD, am 23.5.1993

Prof. Dr. Otto von Simson (30), Kunsthistoriker in Berlin, am 24.5.1993

Dr. Dr. Heinrich III. Prinz Reuss (38), Präsident des Internationalen Jagdrates zur Erhaltung des Wildes in Mautern/Österreich, am 7.6.1993

Walter Beblo, Lehrer am AGD, am 12.6.1993

Werner Hoffmann-Fölkersamb (33), Rechtsanwalt und Notar in Kiel, am 5.9.1993

Jürgen Lassen (53), Berlin, im Dezember 1993

Nach Postvermerken starben:

Wolfgang Dalchow (61), Vermögensberater in Berlin

Dipl.-Ing. Rupprecht Fritzweiler, in Burghausen

Prof. Dr. med. Manfred Hentschel (44), Chefarzt in Aachen

Johann-Wolfgang Hochbaum geb. Klatt (27), Hauptmann a. D., Landesgeschäftsführer der Johanniter-Unfallhilfe in Hamburg

Prof. Dr. phil. Wolfgang Hochheimer Institut für Pädagogie und Psychotherapie in Berlin

Hans-Werner Klopstech (32), Pfarrer in Göttingen

Albrecht Kothe (27), Pensionär in Gleichen-Bremke

Prof. Dr. med. W. Langreder (34), Chefarzt in Hagen/Westfalen

Willibald Meyer (39), Technischer Direktor in Crailsheim

Dipl.-Ing. Albrecht Prömmel (41), Beamter in Remagen

Hans Seele (20), Verwaltungsdirektor in Bremen

Dipl.-Kfm. Franz Stegerwald (28), in Amorbach

Dr. agr. Nordahl L. Wallem (22), Kaufm. Direktor in Murnau

Ottmar von Wedel-Parlow (28), Kaufmann in Bottrop



Tradition – kein leeres Wort

Der Anlaß, der einmal im Jahr, am Vorabend des Totensonntags, eine allmählich wieder größer werdende Gruppe von Lehrern und Ehemaligen vor der Gedenktafel für die Opfer des 2. Weltkrieges in der Aula unserer Schule versammelt, ist ein trauriger: das Gedenken an unsere Toten. Aber es bleibt bei diesem Anlaß nicht bei traurigen Gedanken, denn dahinter steckt, wie ich meine, etwas sehr Positives. Es liegt eigentlich schon in dem Begriff „unsere Toten“ beschlossen: Hier trifft sich eine Gruppe, die meint, etwas gemeinsam zu haben – und seien es nur die Toten. Daraus aber folgt, daß auch die Lebenden eine Gemeinschaft bilden, die, einem Urbedürfnis menschlicher Gemeinschaften folgend, ihrer Toten, ihrer Ahnen, gedenkt.

Diese Gemeinschaft ist in den prägenden Jahren im Leben des Menschen entstanden, in den Jahren etwa zwischen dem zwölften und dem achtzehnten Lebensjahr. Sie haben diese Prägung, und sei es im Einzelfall noch so widerwillig, in gemeinsamer Umgebung, an derselben Stelle erfahren und sind dabei, wenigstens über einige Generationen hinweg, von denselben Menschen geleitet wor-

den. Und nach der Entdeckung der Welt und der Eroberung ihres Platzes darin, die jeder für sich vollziehen muß, kehren sie in den reiferen Jahren ihres Lebens immer wieder gern an diese Stelle zurück, zu ihren Wurzeln. Und stellen dabei, teilweise überrascht, fest, wieviel Gemeinschaftliches es eben doch gibt – und das auch über die Generationen hinweg.

Man bezeichnet dies mit einem etwas blässen Wort als die Tradition, das von den Älteren auf uns Gekommene. Nun hat es immer wieder Zeiten gegeben, in denen man meinte, gerade dieses nicht zu brauchen, ja es im Interesse einer besseren Zukunft bekämpfen zu müssen – Kulturrevolutionen eben, an unserer Schule ausgeführt in den bewegten Jahren etwa zwischen 1968 und 1978. Doch irgendwie sind diese Revolutionen verebbt, haben zwar vieles verändert, aber den eigentlichen Kern unberührt gelassen. Ein Land, eine Stadt, eine Schule verändern zwar ihr Gesicht, man kann sie aber immer wieder erkennen, wie das Gesicht eines älter gewordenen Klassenkameraden, den man nach Jahrzehnten wieder trifft.

Herausgeber: Freunde des Arndtgymnasiums e. V., Königin-Luise-Straße 80-84, 14195 Berlin
Redaktion: Hans Joachim Tosberg, Dietrich von Thadden, Andreas Tosberg
Redaktionsanschrift: Hans Joachim Tosberg, Warnemünder Straße 25, 14199 Berlin
Konten: Postgiroamt Berlin West Nr. 993 44-102 (BLZ 100 100 10), Berliner Bank AG, Nr. 38 09949 700 (BLZ 100 200 00), Bankhaus Löffbecke & Co., Berlin, Nr. 33 666 (BLZ 100 305 00)
Druck: Enka-Druck GmbH, 12161 Berlin, Telefon 852 40 08

Und hier muß man nun wohl den Schritt vom Besonderen zum Allgemeinen tun: Gerade in Deutschland hat man seine liebe Not mit der Tradition. Da gibt es wieder ein Deutschland, keine mühsamen Konstruktionen wie „BRD“, „DDR“, „Berlin (West)“ oder „Berlin, Hauptstadt der DDR“ mehr. Aber wo anknüpfen? Die selbstverständliche Identität, die ein Brite, Franzose, Niederländer, Däne hat, um nur einige der glücklicheren Europäer zu nennen – sie fehlt den Menschen in Deutschland.

Und ich meine, daß die wahre Krise dieser Menschen, überdeckt durch wirtschaftliche Schwierigkeiten und die Mühseligkeiten der Umstellung einer gesamten Gesellschaftsordnung im östlichen Teil unseres Landes, eine Identitätskrise ist. Sie werden nun, gnadenlos und unmittelbar, mit der Frage konfrontiert, was es heißt, ein Deutscher oder eine Deutsche zu sein. Und diese Frage werden wir beantworten müssen, wollen wir nicht in einem Strudel von Nebensächlichem untergehen.

Schulchronik

Im Rahmen der Totengedenkfeier am 20. November hatte Studiendirektorin Samarelis die traurige Pflicht, des Schülers Daniel Heydrich zu gedenken, der im Januar kurz nach seinem 18. Geburtstag einem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen war. Weiter hatte sie mitzuteilen, daß zwei ehemalige Mitglieder des Kollegiums verstorben sind: Walter Beblo, der bis 1974 Mathematik und Physik unterrichtete, zuletzt war er Fachbereichsleiter für Mathematik. Ferner Heinz Ruprecht, der bis 1980 evangelischen Religionsunterricht erteilt hatte.

Zu Beginn des Schuljahres 1993/94 hatte die Schule 581 Schüler, davon sind 131 Schüler in

Ich habe das Gefühl, daß die Menschen in diesem Land dies allmählich begreifen und sich dieser Frage stellen – viele immer noch mit äußerstem Widerwillen, wie sich an dem unwürdigen Gezerre um Umzugstermine in die Hauptstadt Berlin ablesen läßt. Und wenn wir uns dieser Frage ernsthaft stellen, so bedeutet dies wohl zunächst, daß wir die ganze deutsche Geschichte akzeptieren müssen, einschließlich ihres beispiellosen Tiefpunktes in den Jahren 1933 bis 1945, einschließlich auch der Tatsache, daß es in einem Teil Deutschlands für mehr als vierzig Jahre das Experiment einer „sozialistischen Gesellschaft“ gegeben hat.

Und dann erst können wir beginnen, im Strom der deutschen Geschichte, der seit über eintausend Jahren fließt, die Punkte zu suchen, an denen wir anknüpfen wollen – eben die Traditionen, die wir bewahren und auf denen wir aufbauen wollen. Das ist in der großen Gemeinschaft unseres Volkes nicht anders als in der kleinen unserer Schule. Möge es gelingen – und nicht wieder mit einem falschen Propheten enden!

HJT

der Oberstufe. Ferner sind insgesamt 43 ausländische Schüler an unserer Schule.

Im Kollegium haben sich folgende Veränderungen ergeben: Nachdem OStR Hermann Heinrich (Latein/Griechisch) in den Ruhestand getreten ist, konnte Frau Bettina Jäckel, die im November 1993 im AGD ihr Assessor-examen mit „gut“ abgelegt hatte, an seine Stelle treten. StD Dr. Hans-Dietrich Schultz, der erst im letzten Jahr als Fachbereichsleiter für Geschichte/Politische Weltkunde an die Schule gekommen war, hat eine Professur für Didaktik des Geographieunterrichts an der Humboldt-Universität angenommen. Die verwaiste Stelle wird von Frau Simonis und

Herrn Rahn gemeinsam (und unentgeltlich) verwaltet.

Die mit der Pensionierung von StD Dieter Lorenz freigewordene Stelle des Pädagogischen Koordinators für die Sekundarstufe II ist inzwischen aus dem Kollegium mit OStR Werner Ladenthin (Mathematik/Physik) besetzt worden, so daß die Schulleitung wieder komplett ist. StR Sabine Platow (Kunst/Werken) hat 1993/94 ihr „Sabbathjahr“ genommen, d. h. sie genießt eine einkommenslose schöpferische Pause. Neben Frau Jäckel haben ebenfalls mit „gut“ die Damen Sena Hacke-Martinez (Französisch/Musik) und Imke Krüger (Deutsch/Geschichte) die Assessorprüfung bestanden.

Als Referendare gehören jetzt dem Kollegium an: Frau Sonja Berneking (Deutsch/Geschichte), Frau Ellen Fitte (Biologie), Frau Vera Funk (Musik/Deutsch), Frau Stephanie Gothknecht (Latein/ev. Religion), Herr Hansjörg Schmidt (Physik/Mathematik) und Herr Kai Zelgert (Physik/Chemie).

StR Bettina Plinke erscheint nach ihrer Verheiratung im Stundenplan als Frau Hundt. Sie ist aus erfreulichem Grunde beurlaubt.

Von den 70 Prüflingen haben 66 bestanden. Als Notendurchschnitt ergab sich 2,64. Das beste Ergebnis war 1,6. Drei Abiturienten schafften es noch mit 3,5.

Bei der Verabschiedung der Abiturienten wurden folgende Preise übergeben: der Preis der Alten Arndter mit 500 DM an Norbert Müller. Der Martin-Eduard-von-Simson-Preis, dotiert mit 400 DM, ging zu gleichen Teilen an Kathrin Bethkenhagen und an Florian Müller. Der Grünfeld-Preis wurde in diesem Jahr nicht ausgezahlt. Die Abi-Fête, gut organisiert von Frau Maria Hohl und ihrem Eltern-Team, fand wieder im Haus des Berliner Ruderclubs in bester Stimmung statt.

Der Dahlemer Tag hatte wieder das verdiente Sonnenwetter. Ganz allgemein gesagt: Es zeigte sich ein Trend, eher den geistigen als den leiblichen (neben den ohnehin bestehenden sozialen) Bedürfnissen gerecht zu werden. Das Schulkonzert am Vorabend des

Dahlemer Tages stand unter dem Motto „Liebe“ und bot musikalische Ergebnisse der zuvor veranstalteten Projektstage, bei denen dieser komplexe Gegenstand aus den verschiedensten Blickwinkeln in vielen klassen- und fächerübergreifenden Gruppen betrachtet worden war. Das hatte auch in kleinen Aufstellungen in den Gängen seinen Niederschlag gefunden.

Am 1. Dezember fand ein Kammermusikabend sein interessiertes und zahlreich erschienenenes Publikum. Das Weihnachtskonzert (in großer Besetzung) hatte wie immer ein volles Haus. Eine Vorbereitung dieser Veranstaltung erfolgte Anfang des Schuljahres auf der schon traditionellen Chor- und Orchesterfahrt nach Eschwege, diesmal mit 100 Teilnehmern. In diesen Zusammenhang mag die erfreuliche Mitteilung gehören, daß Franziska Huhn, jetzt Klasse II, im Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ im Fach Harfe den 2. Preis zuerkannt bekommen hat.

Wie in den vergangenen Jahren war wieder um den 1. Mai herum eine Schülergruppe aus der 9. Klassenstufe in der Partnerstadt von Zehlendorf, in Monte Cassino, wo unsere Mädchen und Jungen sehr herzlich aufgenommen wurden. Wir versuchten dann, der italienischen Gastfreundschaft beim Gegenbesuch gerecht zu werden. Gleichzeitig wurde der schon lange bestehende Austausch mit Périgeux mit einer Gruppe (Klassenstufe 11) und entsprechender französischer Gruppe fortgesetzt. Im Herbst konnten wir wieder Schüler aus der Westminster School in Berlin begrüßen und mit einer 10. Klassengruppe nach London fahren.

Im Dezember zeichnete der Senator für Schulwesen das AGD für seine sehr guten sportlichen Leistungen mit der Schulsportplakette für besondere sportliche Leistungen für beide Hockeymannschaften der jüngsten Jahrgängen (Mädchen und Jungen) aus. Die Rugby-Mannschaft des AGD, Jahrgänge 1976 bis 1978, sind Deutscher Schulmeister in diesem Jahr geworden.

Harald Krieger, StD i. R.

Abitur 1993: Rede des Lehrers

Liebe Eltern, liebe Kolleginnen und Kollegen und vor allem: liebe – Sie werden jetzt das letztmal so angeredet – Schülerinnen und Schüler!

Ich wollte heute eigentlich über etwas ganz anderes sprechen. Ich wollte den römischen Philosophen Seneca zitieren, der sich über den öden Schulbetrieb seiner Zeit beklagt und resignierend festgestellt hatte: *Non vitae, sed scholae discimus* – nicht für das Leben, für die Schule lernen wir. Ich wollte fragen, was man denn heute lernen müsse, um für das Leben zu lernen. Einiges über Allgemeinbildung wollte ich sagen und dabei, wohl nicht unerwartet, einflechten, daß die alten Sprachen so viel wie jedes andere Fach und vielleicht sogar ein bißchen mehr zur Allgemeinbildung beitragen könnten.

Spätestens am Abend des vergangenen Sonntags bemerkte ich, daß dies nicht möglich ist. Solingen, Hattingen, auch Köln, wo unser Bundespräsident sehr alleingelassen wurde – all dies hatte es schon zuvor schwer gemacht, von den aktuellen Ereignissen abzusehen. Am Sonntagabend dann, in einer Talkshow über die Morde von Solingen, über Ausländerfeindlichkeit und Rechtsradikalismus sagte ein nicht unprominenter Berliner Politiker – ich will seinen Namen hier nicht nennen, denn er steht gewiß für viele andere, die genauso denken und sprechen –, als andere Gesprächsteilnehmer die Politiker beschuldigten, sie täten zu wenig gegen den Rechtsradikalismus: Das sei doch ein allgemeines gesellschaftliches Problem. Welcher Lehrer brächte heute noch den Schülerinnen und Schülern Werte bei? Da sei es doch kein Wunder, wenn Jugendliche heute keine Werte mehr besäßen. Da sei dann auch Solingen kein Wunder.

Nun könnte man es sich einfach machen und dem Politiker vorhalten, was die Politiker vorleben. Da lassen sie sich von allerlei Amigos kostenlos Flugzeuge und Autos zur Verfügung stellen oder Reisen in ferne Länder

spendieren. Da beziehen sie als Zubrot Ruhestandsgehälter aus vergangenen Funktionen, obgleich sie noch gar nicht im Ruhestand sind, sondern in einer anderen, höheren Funktion hübsch verdienen. Da lassen sie sich trotz eigenen hohen Gehalts vom Staat eine Haushaltshilfe bezahlen. Da spielen sie die Kapitalisten und spekulieren erfolgreich mit Aktien, wollen aber im Aufsichtsrat gleichzeitig Arbeitnehmerinteressen vertreten. Alles stets und immer ganz legal, steht sich.

Freilich: Diese Redeweise ist dumm, genauso dumm wie die Redeweise des Politikers, gegen den sie gerichtet ist. Die Politiker gibt es ebensowenig wie die Lehrer. Wer so pauschal von anderen redet, legt den ersten Grund für Abgrenzung und Haß: Da zählt nicht mehr der konkrete Einzelne, sondern nur noch die anonyme, abstrakte Masse, gegen die der Haß viel einfacher fällt. Ahmet und Ayse, Kerem und Emine sind unsere Freunde, aber die Türken sollen raus aus Deutschland.

Es bleibt freilich die Frage: Wer ist es, der in unserer Gesellschaft Werte und Wertordnungen vertritt? Die Kirchen erreichen längst nicht mehr den größten Teil der Gesellschaft. Parteien können Werte nicht kompromißlos vertreten, da es ihnen immer auch um Macht gehen muß. Das östliche Gesellschaftssystem, das vorgab, auf einer Wertordnung aufgebaut und daher Vorbild zu sein, ist, seit dem hohl geworden, inzwischen zerbröckelt. Und plötzlich, da der westlichen Welt das Gegenbild verlorengegangen ist, durch das sie glaubte, sich als Wertegemeinschaft definieren zu können, wird unübersehbar, daß diese Werte vielfach bloß aus Schlagworten bestanden, die jeder für sich und anders definiert hat. Die alten Kleider der westlichen Welt sind kaum besser als des Kaisers neue. Unser Staat und unsere Gesellschaft definieren sich ohnehin längst als pluralistisch, ein Begriff, dessen furchtbare Unverbindlichkeit schon längst kein Konservativer, sondern

einer der Propheten der 68er Generation, Herbert Marcuse, herausgearbeitet hat.

Ein zweites kann man gegen den oben zitierten Politiker einwenden: Ist die Schule als Institution, wie sie denn heute ist, geeignet, Werte zu vermitteln? Und: Wird es jenseits wohlklingender Talkshowsprüche überhaupt von ihr verlangt? Wie man seine Punkte zusammenbekommt, das ist wichtig. Denn man braucht sie, um den numerus clausus zu schaffen. Und wenn man seine Punkte nicht mehr braucht, dann kann man auch der angestrebten mündlichen Prüfung fernbleiben und die null Punkte, die das einbringt, gelassen hinnehmen. Daß die Mühe der Lehrer für die Vorbereitung nun nutzlos war – ist das das Problem der Schüler? Sie verhalten sich doch nur systemkonform. Werte sind im Schulalltag nicht gefragt, nur kühles Rechnen.

Freilich ist auch dies zu kurz gegriffen. Schule steht und stand schon immer in einem Spannungsfeld: Zum einen soll sie den Menschen bilden und erziehen, die Möglichkeiten, die in ihm angelegt sind, entfalten, ihn also als Individuum heranreifen lassen. Doch müssen Schülerinnen und Schüler ebenso qualifiziert werden für die Anforderungen, die die Gesellschaft vor allem in der Berufswelt an sie stellt. Daher wurde der Begriff „Bildung“ vor rund zwei Jahrzehnten durch den Begriff „Qualifikation“ ersetzt, die die Schule zu vermitteln habe. Ziel des Lernens sollen seither die Qualifikationen für Beruf, für Freizeit, für gesellschaftliche Mitwirkung, die Tauglichkeit des Menschen in seinen unterschiedlichen Lebensbereichen und Tätigkeitsfeldern sein. Qualifikationen haben, anders als Bildung, den Vorteil, daß man sie messen und daher mit Punkten bewerten kann. So ist denn, daß schulische Bildung – oder besser Ausbildung? an den Erfordernissen des Berufslebens gemessen wird, ist der Hintergrund für die Punktejagd.

Aber dieser Begriff der Qualifikation bleibt ebenso einseitig wie ein Begriff von Bildung, der sich über die Forderungen der Gesellschaft souverän hinwegsetzt. „Wer noch weiß, was ein Gedicht ist“, formulierte Theo-

dor Adorno seinerzeit in seiner „Theorie der Halbbildung“, „wird schwerlich eine gut bezahlte Stellung als Texter finden.“ Kann man sich für eine künstlerische Tätigkeit oder kann man sich gar für Liebe, für Solidarität der Menschen untereinander, für Solidarität also auch mit Ausländern qualifizieren? Kann die Schule Qualifikationen vermitteln, die Solingen verhindern?

Nein, die Schule kann sich nicht auf Qualifikationen beschränken. Sie muß auch für Bildung sorgen. Aber welche und wie? Werte zu unterrichten, wie man Latein oder Mathematik unterrichtet, das geht gewiß nicht. Vor Jahren fand ein Karikaturist hierfür eine griffige Formel: Er zeigte einen Schüler, der seiner Mutter erzählte, der Umgang mit dem Computer solle jetzt ein ordentliches Unterrichtsfach werden. „Das wird ja auch Zeit“, entgegnete die Mutter, „daß man etwas gegen eure Computerleidenschaft tut.“ Haltungen kann man nicht unterrichten. Man kann sie freilich im Unterricht erfahrbar machen. Und man kann die Schule als Institution so gestalten, daß sie erfahrbar werden.

Die erste Frage aber war: welche Werte? Zunächst eines: Werte sind nicht Handlungsanweisungen. Welche unterschiedliche Folgen für praktisches Handeln aus denselben Werten folgen können, zeigt überdeutlich die Diskussion um Waffeneinsätze der Bundeswehr: Krieg und Schlachten will die übergroße Mehrheit auf beiden Seiten nicht, darüber, wie Frieden zu schaffen sei, gehen die Meinungen auseinander. Daraus folgt ein zweites: Ich weiß nicht, ob wir uns bei der Vermittlung von Werten auf etwas wie die vier antiken Kardinaltugenden zurückziehen können, auf Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit und Klugheit. Sie alle – ich nenne hier zusätzlich noch den Begriff der Freiheit – können mit ganz verschiedenen Inhalten gefüllt werden: Das gehört zu den Erfahrungen gerade unserer Zeit. Schließlich ein drittes: Werte wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit sind von großer Bedeutung, und ich selbst lege bei mir und anderen großes Gewicht darauf. Aber der Einwand, auch KZ-Wächter seien pünktlich und zuverlässig

gewesen, trifft etwas Wahres. Es ist auch nicht bekannt, daß die Brandstifter von Mölln und Solingen allesamt unzuverlässig und unpünktlich gewesen seien.

Worum kann es also gehen? Ich greife hier nur zweierlei heraus. Einmal ist es die Dialogfähigkeit, die in der Schule erworben werden sollte: Das Andere zu befragen und es zu verstehen, es nicht bloß als das diffuse und daher angsterregende Fremde zu erleben, sondern es kennenzulernen, sich mit ihm auseinanderzusetzen, das Andere auch zu begreifen als etwas, das die eigene Position in Frage stellt. Hier sind vor allem die Fächer gefragt, die sich mit Geschichtlichem befassen. Damit unlöslich verbunden scheint mir die Beharrlichkeit des Fragens: Mehr wissen wollen, sich nicht mit Einzelfnem zufriedengeben, auch Zusammenhänge zu verstehen. Das wird uns heute schwer gemacht. Informationen müssen sich einem 45-Sekunden-Takt fügen, und entsprechend zerstückt wird uns die Welt von vielen Medien geboten. Die einzige Sendung im amerikanischen Fernsehen, in der noch Zusammenhänge dargestellt würden, so wurde einmal festgestellt, sei der Wetterbericht. Um so notwendiger ist hier der Auftrag der Schule. Was daraus, mit dem anderen in einen Dialog zu treten und ihn so zu verstehen, entstehen kann und soll, ist, denke ich, Solidarität, nicht nur Ausländern, sondern mit anderen Menschen überhaupt, ja vielleicht mit der Natur überhaupt.

Es ist ein zweites, das die Schule erfahrbar machen sollte: Sinnlichkeit. Erfahren sollte mehr mit Erleben verbunden sein. Unsere Welt wird uns mehr und mehr nicht mehr unmittelbar, sondern vermittelt, mediatisiert präsentiert. Der bislang krasseste Höhepunkt dieser Entwicklung ist wohl Cyberspace, die virtuelle Realität. Die wirkliche Welt ist dort vollends verschwunden. Mir wird nur noch etwas vorgespiegelt, das ich zudem über meinen Handschuh beeinflussen kann, wie es mir gefällt. Ich muß mich nicht mehr mit der Realität auseinandersetzen, keine Konflikte mehr aushalten und lösen, ich mache mir die Welt nach meinem Geschmack: der Ego-Trip in Vollendung. Die reale Wirklichkeit fällt

dagegen doch ziemlich ab. Aber auch die anderen Medien nehmen einem eigene Erfahrung, eigenen Umgang mit der Wirklichkeit ab. Das Fernsehen ersetzt eigene Erlebnisse. Waren die Türken in Mölln, die Türkinnen in Solingen für die Brandstifter denn reale Menschen? Oder waren es nicht Wesen aus der Flimmerkiste? Die musischen Fächer haben hier besondere Chancen, aber nicht nur sie.

Dialogfähigkeit, Beharrlichkeit im Fragen und Verstehen, Solidarität auf der einen Seite, Erfahrung von Sinnlichkeit und Realität auf der anderen Seite – alles ganz schön, werden Sie vielleicht sagen. Aber im Schulalltag haben wir uns mit dem Reduplikationseffekt, mit dem Passé simple und den Mendelschen Gesetzen herumgeplagt. Ich bitte Sie freilich zu bedenken: Fähigkeiten können nur am konkreten Beispiel erworben werden. Und noch eines: Ich selbst hatte ein halbes Jahr nach dem Abitur vergessen, wie man Integral- und Differentialrechnung betreibt. Nach rund einem Jahr hatte ich vergessen, wozu sie überhaupt gut sind. Aber: gedankliche Operationen mathematisch-logischer Art fesseln mich bis heute. Vielleicht ist es Hauptaufgabe der Schule, das Bedürfnis zu wecken, zu verstehen, zu erfahren, zu kommunizieren. Antoine de Saint-Exupéry hat gesagt: „Wenn Du ein Schiff bauen willst, so hole nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, unendlichen Meer.“

Und so habe ich denn doch noch etwas zur Allgemeinbildung gesagt. Ich hoffe, ich habe Ihnen zum Schluß auch deutlich gemacht: Nicht nur in der Schule, sondern auch im Leben lernen wir. Dialog, Erfahrung von Wirklichkeit ist ja nicht etwas, das man nur in der Schule betreiben könnte. Das Lernen geht jetzt, wo die Schule zu Ende ist, erst richtig los. Ich wünsche Ihnen dabei viel Erfolg und alles Gute.

Dr. Hansjörg Wölke

Abitur 1993: Rede der Schüler

In Kastalien

Unter Kastanien stehen wir
gehen weiter
heißer Tag
ein Windstoß, Blüten fallen
tick, tack, tick
Blüten fallen
ihr Geschick!

Neulich noch ohne
ter, die Krone
Eisblumen blühen
auf verfrühten
Knospen

Dort hängen
wie Mandelbrotmengen
Kristalle und weiße Kissen
und schützen beflissen
Blumen, und die Stile

Aber nun schmolz
ihrer Schönheit Stolz
hinweg, und formte sich
zu undefiniertem Gemisch
floß und bedeckte
ertränkte und befleckte
tick, tack, tick
- Ist das ihr Geschick?

Soll es mit uns so weit kommen, wie in diesem Gedicht beschrieben?

Liebe Mitschüler! Liebe Lehrer! Liebe Eltern!

Eigentlich müßte unsere Abi-Rede wohl bei Humboldt beginnen, aber wir wollen Sie nicht zu sehr belasten. Deshalb fangen wir bei unserer Kinderstube an. Damals begann die Schulzeit als neuer Lebensabschnitt.

Heute feiern wir, weil wir diese Zeit erfolgreich abgeschlossen haben. Auch jetzt müssen wir aufbrechen und etwas Neues kennenlernen. Wenn wir wollen, daß das, wohin wir aufbrechen, Leben meint, müssen wir immer wieder Unbekanntes suchen, ohne das Bekannte zu vergessen oder zu verdrängen.

Wenn wir uns an die vergangenen dreizehn Jahre erinnern, so fällt uns auf, daß wir in einer Welt lebten, die für uns von den Erwachsenen so eingerichtet wurde, daß es nur wenige Klippen gab. Erinnert euch an die Kreidefelsen auf Rügen und die schöne Aussicht von dort. Da alles gut abgesichert war, hätten wir nur mit Mühe abstürzen können. Aber wie haben wir die Aussicht genossen! Nun müssen wir mit dem, was wir gelernt haben, entweder alte Geländer auf bereits erforschtem Gelände nutzen und auf ihre Sicherheit vertrauen. Oder neue errichten, wo noch keine stehen. Für diesen Neuanfang brauchen wir Mut und Entschlossenheit.

Diese Stärken können wir gewinnen, wenn wir uns auf das Schöne besinnen, was wir erlebt haben. In dieser Zeit des Umbruchs erinnern wir uns gern, vielleicht sogar wehmütig, daran. Diese Erinnerung möge uns nicht belasten. Wir wollen sie als Freundin, als Weggefährtin, begreifen, die uns manchmal zum Lachen bringt und dann und wann nachdenklich stimmt. Die uns aber nie verlassen soll.

Am liebsten denken wir an die Liebschaften und die ersten Küsse auf dem Schulhof zurück, die, vor allem in den frühen Jahren, am meisten Aufsehen erregten. Wundervolle Momente bargen auch die Bluesfeten zu dieser Zeit – für die, die eingeladen waren.

Ohne Frage beschreiben auch die Klassenreisen eine der schönsten Seiten der Schulzeit. Da war zum Beispiel die Skireise in der achten Klasse: Jeden Morgen riß uns die Feyerhermsche Trillerpfeife aus dem Schlaf: „Rentner, Friseur, raus aus den Federn! Truppe M. v. V. und H.-P. H., Punkt Sieben Uhr Sieben Antritt.“ Kollege Kasche führte die folgenden Skireisen an. Zweimal jährlich stimmt Kasches Ukulele Laurentia an, und kein Auge bleibt trocken. Unvergessen bleibt auch La Rochelle und die Weilhardschen Weinrunden in seinem Wintergarten.

Der reguläre Unterricht nebenher gewann oder verlor an Wert mit den Lehrern, die ihn

gestalteten, und wie ein jeder mit ihnen auskam. Der eine brachte uns unter Anreiz des Buches und Androhung der Tafel Schokolade bei, Französisch zu sprechen. Zu den höheren Weihen des Abhärtungssportes mit kultiviertem Foulspiel gelangten wir beim Pudelmützenfußball unter der Regie des Wettkampfkönigs. Und dann gab es ja noch den kleinen Althilologen, der, das Lateinbuch unterm Arm, durch die Gänge raste. Die Blumentopferde sind noch nicht ausgestorben, und ab und zu huscht noch ein Spitzén-ski durch unsere Köpfe. Und wer kennt diese Dame mit rotem Wollpulli und Lesebrille nicht? Eine ganze Doppelstunde lang hielt sie ihren Monolog und ignorierte dabei hartnäckig jegliche Schülermeldung. Kleiner Tip: Bei ihr lernten wir, systematisch zu denken und Aufsätze zu gliedern. Und dann hatten wir auch noch einen Aufklärungslehrer an unserer Schule, der allerdings dafür eigentlich nicht geeignet war, weil er bei seinem Lieblingsthema stets puterrot anlief.

An diese Lehrer erinnern wir uns gerne, wenn wir nicht gleichzeitig an die denken müßten, die die ganze Schulzeit über unter ihnen litten. Einige Lehrer meinten sogar, sich für ihre Notengebung nicht rechtfertigen zu müssen, weil sie sowieso am längeren Hebel säßen.

Tja, früher war alles besser: Es gab sehr viel mehr AG's und Klassenfahrten. Ganz zu schweigen von den Kursfahrten. Früher konnte man endlich mal sich auf den Vertretungsplan verlassen. Na ja, so kommt der Schlafwagen auf seine Kosten. Welch ein Glück für die verspielteren Schüler, die diese Freizeit so dringend benötigen. Und weil Hitzefrei neuerdings schon nach der zweiten Stunde gegeben wird, können sie nun auch früher Schlittenfahren gehen.

Genug gelacht. Besinnen wir uns auf den Grund, warum wir hier sind: Es ist bierernst! Reicht denn das Wissen, das wir vermittelt bekommen haben, eigentlich dafür aus, jetzt den entscheidenden Schritt zu tun? Das Unbekannte zu kosten, ohne den Geschmack des Alten zu verlieren? Gelernt haben wir

unter dem Zeichen des Humanismus, der eine allseitig ausgebildete Menschlichkeit als Ideal beschreibt. Doch dieser Anspruch wurde nicht gewahrt. Der Arndter Geist als elitäres Bewußtsein der Arndter spukt zu Unrecht weiter.

Wir nennen uns zwar nur halbhumanistisch, doch entspricht selbst dies mittlerweile nicht mehr der Erziehungspraxis. Denn den Humanismus kennen wir nur als vagen Begriff, weder haben wir ihn im Unterricht ausführlich behandelt, noch wurde er uns vorgelebt.

Die humanistische Erziehung ist natürlich erstrebenswert, doch muß das Gedankengut der Antike, das in den alten Sprachen verborgen liegt, an sich gelehrt werden, ohne daß auf die korrekte Anwendung des Partizip Plusquamperfekt Passiv oder des Dualis dabei besonderer Wert gelegt wird. Die Idee, Russisch als zweite Fremdsprache am AGD einzuführen, war sehr gut. Die Arbeitsgemeinschaften für Russisch, Italienisch und Neugriechisch waren ein attraktives Angebot. Nur leider herrschte Schülerknappheit. Es wäre wünschenswert, daß zwischen den Fächern eine Zusammenarbeit stattfände, die den großen humanistischen Zusammenhang wiedererkennen ließe. Die Ästhetikbetrachtung des musischen Bereichs sollte für ein im Deutschunterricht behandeltes Gedicht verfügbar sein, so daß seine Schönheit erkennbar wird. Einige Lehrer müssen mehr Engagement zeigen. Hoffentlich werden sie sich auch in Zukunft nicht immer noch auf ihre Zweiundzwanzig-Stunden-Woche berufen.

Das ist die eine Seite der Erziehung. Hier ergibt sich ein Problem: Die Schulung im analytischen Denken läßt die Phantasie außer acht. Kritikfähigkeit fordert Kreativität. Sie kann nur im praxisorientierten Unterricht gefördert werden. Diese Art von Unterricht muß ebenso gesellschaftliche Verhaltensregeln und ihr „warum“ beinhalten. Aber zugleich muß sie auch auf die Wirkung von Handlungsweisen anderer auf einen selbst und umgekehrt eingehen. Wir können jetzt

natürlich gut Probleme wie $X - 3 = 4$ lösen. Aber abseits der Logik, nämlich im zwischenmenschlichen Bereich, liegt für uns Neimandsland.

Frage uns nun jemand, ob wir zur Gesellschaftskritik fähig sind und persönliche Krisen bewältigen können, dann müßten wir antworten: In der Schule sind wir eher gesellschaftstauglich erzogen worden. Und was die

persönliche Krisenbewältigung angeht, haben wir Glück gehabt, daß es in der Schule Pausen und anschließend Nachmittage gegeben hat.

Tja, das war's! Das war die Schule! Nun kommen nur noch Dreiviertel des Lebens, aber die müssen wir zu Fuß gehen.

Gedicht: Florian Nettesheim

Rede: Florian Nettesheim und Florian Thilo

Neu im Fachbereich Deutsch

Nach einem Jahr Arbeit am Arndt-Gymnasium ist es mir ein Vergnügen, mich an dieser Stelle vorzustellen - den Fachbereichsleiter für Deutsch und Darstellendes Spiel in der Nachfolge von Dr. Matysiak.

Steht das Fach Deutsch auf verlorenem Posten? Die Klagen wollen nicht abreißen über mangelnde Lust am Lesen, dürftige literarische Bildung, Ausdrucksarmut und natürlich auch die leidigen, vielleicht gar zunehmenden Probleme mit der Orthographie. Ist der Kampf überhaupt zu gewinnen gegen die Bilderflut und die Computerwelt?

Erich Kästner hat gesagt, er wisse, er stehe auf verlorenem Posten, verlasse ihn aber gleichwohl nicht. Kästner meinte sich als Moralist im Streit gegen „die Trägheit der Herzen“. Sein Wort mag auch für das Fach Deutsch gelten, als Streit gegen die Trägheit des Denkens und des Sprechens.

Jetzt bin ich an der Stelle, dem guten Geist des Arndt-Gymnasiums, wie immer die Fee auch heißen mag, meine drei Wünsche zu nennen:

Erstens, wie schon zu hören war, eine Streitkultur anzustreben. Alle großen Vorbilder der Polemik, wie Lessing, Nietzsche oder auch Tucholsky, konnten Vorbilder tief verehren, liebten die geistvolle Sprache,

wünschten eine menschliche Welt, konnten deshalb auch die emotionale Kraft aufbringen, dem Ungeist entgegenzutreten. Vielleicht kann unser Konzept der literarischen Bildung noch mehr Identifikation vertragen, mehr Mut, mehr Temperament, mehr Auseinandersetzung.

Zweitens die Kunst des Verstehens zu fördern, die geisteswissenschaftliche Methode der Interpretation. „Alles hängt von der Meinung ab“, sagte Alfred Adler, einer der Väter der verstehenden Tiefenpsychologie. Das Verstehen der Bilder und Szenen in Kunstwerken dient nicht nur dem Verständnis vergangener Epochen, sondern auch dem Verstehen menschlicher Beziehungen und der Selbsterkenntnis.

Zum dritten wünsche ich mir, mit den Fächern Deutsch und Darstellendes Spiel das schon so reiche Kulturleben unserer Schule zu ergänzen und auch hier dem Unterricht Anregungen geben zu können. Seit der Jugend dem Theater verschrieben, seit gut zehn Jahren als Schultheatermacher, gehört für mich zu lebendiger, erlebter Literatur das gesprochene Wort, die Szene, das Publikum.

Ein Kunstwerk verstehen, heißt wohl auch, es (mit Verstand) zu erleben: die Bildhaftigkeit, den Rhythmus, die Bewegung und dann die Bedeutung.

Wer steckt dahinter? Ein Nürnberger von Geburt und Schulbildung, des fränkischen Dialekts längst entwöhnt, mit dem Herzen ein Teil eh Wiener, weil dort einige Jahre studiert, zur Hälfte von der Abstammung Berliner, was auch den Namen erklärt – hugenottischen Ursprungs nämlich, seit 25 Jahren auch Wahlberliner, des Berlinischen aber am wenigsten mächtig, wengleich alle Mundarten liebend, sogar mit leidlichen passiven Kenntnissen des Niederdeutschen, da Ehefrau aus Schleswig-Holstein stammt. Unausgesetzt versuchend, preußische Disziplin mit österreichischer Schl-, nein, Spontaneität zu versöhnen. Dies in Studien der Germanistik, Theaterwissenschaft, Philosophie, Psychologie und Politischen Wissenschaften, später in Dozententätigkeit an Volkshochschulen und für Senatsstellen, bis die Schulpraxis begann, verknüpft vor allem mit der Werner-von-Siemens-Oberschule in Schlachtensee, dessen

Menschen ich in den vierzehn Jahren viel verdanke.

Neue Rollen gehören zur Entwicklung, die sich auch ein 45er Jahrgang noch aufs Papier schreibt. Unverzichtbar dazu sind Menschen, meine Familie mit den gerade in Zehlendorf schulreif werdenden Kindern, Freunde und Kolleginnen wie Kollegen, die antworten – wohlwollend oder kritisch. Mein erstes Jahr am Arndt-Gymnasium läßt mir in dieser Hinsicht alle guten Erwartungen für die Arbeit der nächsten Jahre (und auf die gute Fee).

So wünsche ich mir, den Schülern und Kollegen Kraft und produktive Zusammenarbeit für einen Fachbereich Deutsch, der allen Menschen, die mit der Schule leben, ein Stück lebendiges Kulturleben ermöglicht, wertvolle Erlebnisse, Streit und Kooperation, Anregung und Besinnung.

Harro Pieschon

Der alte Juckreiz bleibt

Schon geraume Zeit vor Pfingsten, wenn's noch von Ostfriesland her kalt bläst und pritschelt, bricht fast überall im sozialen Einzugsgebiet der Sekundarstufe II Ganderkeese Milde ein. Die tariffähigen Erwachsenen verschwistern sich als Abiturnehmer und Abiturgeber, selbst die Heranwachsenden und die Purzel profitieren vom stabilen Seelenhoch. Auch die Großen Ferien lassen sich ja schon herbeibuchstabieren, und bis dahin dürfen Schüler noch ordentlich schwänzen und Lehrkräfte entspannende Fortbildung außer Haus treiben.

Alle lehnen sich zurück, bleiben – die Kurs-treffen emanzipieren sich vom Lehrplanschema – länger auf, schlafen lange aus, erleben mit nie gekannter Souveränität eigene Entscheidungs- und Handlungsfreiheit bzw. schwelende Kompetenz und autistisches Selbstverständnis, irritierende Großmut. Der

sonst so anfällige, auf dem weiten Feld beamtenrechtlicher Schutzräume herumstolpernde Lehrkörper gesundet unversehens ganzheitlich und läßt sich als strapazierter Wohltäter bestaunen und anfassen.

Idylle vermählt sich mit guter Hoffnung. Konkurrenz- und Leistungsdruck nehmen ab; Bonn und Prenzlauer Berg, ganz zu schweigen von Kabul und Sarajewo, sind weit; der eigene Lebenserfolg steht ins Haus, gebührenfrei, so scheint's.

Der Stachel also ist ab; doch: Der alte Juckreiz bleibt. Wenigstens bei uns Eltern, behaupte ich, die wir häufig ein Viertel unserer voraussichtlichen Lebensspanne selbst verschuldet waren und dann, bei mehreren Kindern, ein weiteres Viertel mittelbar und noch hilfloser erleben, weil konkrete Einflußmöglichkeiten verschwindend gering sind gegen-

über einem, mindestens in seiner Selbstbestätigung blendend funktionierenden, standesförmigen Apparat von staatlich lizenzierten und sich in der Regel selbst kontrollierenden „Hoheitsträgern“.

Schulleitungen, Schulaufsicht, einschlägige Politiker, Gewerkschafter und neuphilologische Verbandshuber kennen alle jeweils „wenige Schwarze Schafe“ unter den Lehrerinnen und Lehrern. Kinder und Eltern machen indessen ständig, spätestens seit den siebziger Jahren, die gegenteilige Erfahrung: Es gibt einige wenige vorbildhafte und liebenswerte Pädagog(inn)en, deren Kompetenz und menschliches Verhalten fördernd, selbstlos und prägend wirken. Dem ganz großen Rest fehlen (meistens einsichtslos) pädagogisches Engagement und/oder Kenntnisse bzw. Urteilsfähigkeit. Ähnliches gibt es natürlich überall. Aber nicht überall mit so nachhaltigem Einfluß auf Lebenswege – und unkündbar (was tatsächlich heißt: außerhalb unabhängiger Kontrolle). Überall gibt es gute, schlechte, erfolgreiche oder versagende Betriebe bzw. Selbständige. Das hat dann Folgen!

Und nur im mittleren Kontinentaleuropa wird mit der verlogenen Legende missioniert, ein Miesbacher 1.4er oder 3.8er Abitur sei demselben numerischen Erfolg in Buxtehude vergleichbar. Mehr noch: Das hätte irgend etwas mit uneingeschränkter allgemeiner Studierfähigkeit zu tun. Ich kenne keinen Hochschullehrer, der bei solchen Zweckbehauptungen nicht unflätig auflehnt. Gäbe es sonst die Vielfalt hilfloser Zulassungsbeschränkungen oder etwa jene beeindruckende Broschüre der ZVS, eine aberwitzig verschachtelte Gebrauchsanweisung für's Leben vor dem Leben, deren Rezeption habilitationsreife Kombinationsleistungen voraussetzt? Die Mauer vor allen, die unsere „Gymnasien“ verlassen, kann plötzlich nicht hoch und das Labyrinth vor einem angemessenen Berufseinstieg nicht verwirrend genug sein. Gleichzeitig wird die „allgemeine Hochschulreife“ mittelaufwendig aber auch jenen erteilt, die etwa, aus welch objektiven Gründen oder persönlichen

Motiven immer, ihren Leistungs- und Lebenskampf (sicher sehr glücklich) mit dem Aushändigen von Kontoauszügen oder dem Disponieren von Touristikbussen bestehen werden.

Zwangskanalisiert wird solche hochkarätige gesellschaftliche Bankrotterklärung zusammen mit der galoppierenden Inflation an den Hochschulen mehr und mehr von fachlich wackligen Lehrkräften, die teils höchst kompetent bei der Ausreizung beamtenrechtlicher Privilegien sind, teils taub oder hilflos bei den individuellen Malaisen von unfertigen Heranwachsenden, putzig geltungssüchtig untereinander, eifersüchtig oder ablehnend bei der Förderung marginaler Interessen oder Begabungen, träge oder desinteressiert bei behebbarer Schüler-Wehwechen und vor allem ohne jede konstruktive Konfliktbereitschaft in kritischen Situationen.

Was müssen wir von einer Schulaufsicht halten, die ihre Verantwortung so diffus, legalistisch und inzestuös delegiert, daß demgegenüber die Ritterschläge eines Konsul Weyer angemessen wirken, von (mathematisch kundigen) Schulleitungen, deren Kenntnisnahme von noch so grotesk verformten Gaußschen Verteilungskurven bei Zensuren einzelner Kollegen – bzw. der ganzen Schule im landesweiten Vergleich – nicht stattfindet? Oder verleugnet wird. Was von Kollegen-Seilschaften in den Bundesländern mit Zentralabitur, die bei der ja dann doch anstaltseigen stattfindenden Benotung der ministeriellen Themenstellungen dieses Handicap wieder mehr als wettmachen (nicht in erster Linie, um einzelnen Prüflingen unzulässig zu helfen, sondern um den Status des eigenen Hauses – der penibel registriert wird – zu erhöhen). Was von „Klaßleitern“, die mit verstellter Stimme am Wochenende vor dem Schriftlichen (das spätestens am Samstag zugestellt wird) ausgewählten Benefizianten telefonisch nützliche Hinweise geben? Demgegenüber werden skandalöse Hilfestellungen ganz anderer Art aus dem rauheren Norden kolportiert: „Wer 14 Punkte haben will, muß besser sein als ich.“ Gleichgültig, welche Tendenzen – nach oben oder

nach unten – solch selbstherrliche Verwerfungen stützen: Kinder und Eltern haben es nirgends leicht. Und von – reproduzierbarer – Gerechtigkeit und Vergleichbarkeit keine Spur.

Schulische Versager, Egoisten und Heuchler auf der ganzen Linie also? Selbstverständlich nicht. 1953, als ich Abitur machte, schafften das etwa drei Prozent sämtlicher Schüler; insgesamt nur fünf Prozent hatten zunächst weiterführende Oberschulen besucht. Nach jener jahrhundertalten Benachteiligung eines beachtlichen Prozentsatzes von begabten Kindern schoß dann, besonders mit den 70er Jahren, der Anteil der Abiturienten empor. Jetzt liegt er beim Zehnfachen, Tendenz steigend. Dafür aber gibt es, niemand leugnet's, weder ausreichend objektive Kriterien geschweige denn genug Begabte. Schon gar nicht für die so gleichzeitig notwendig werdende spektakuläre Vermehrung von Oberschullehrern. Gehe ich großzügig von doppelt so vielen fachlich und pädagogisch qualifizierten „Gymnasiallehrern“ wie 1953 aus (die nannten sich damals – außer den humanistischen Anstalten – bescheidener Oberschullehrer), hieße das, bald 90 Prozent der heutigen „Hochschuleingangskontrollere“ sind ihren Aufgaben nur bedingt gewachsen. Bei Befragung augenblicklicher Kursstufenopfer eine nicht unrealistische Hochrechnung. „Schuld“ daran sind sicher nicht die Lehrer allein, sondern wir selbst in einer technikgläubigen Gesellschaft, die sich nicht ausreden läßt, daß Begabungen und Charaktere wie Kartoffel- oder Mega-Chips produziert werden könnten.

Und unglücklicherweise reagieren wir Eltern immer erst dann und auch nur punktuell, wenn ein Sprößling in einen unmittelbaren Konflikt gerät oder kraß ungerecht beurteilt wird. Tatsächlich aber fehlen Einsicht und fachliche wie gesellschaftliche Kontrolle von Anfang an, ebenso wie wichtige arbeitsrechtliche Konsequenzen und Steuerungselemente im Beamtenreich ja entfallen. Dabei sind Lehrerinnen und Lehrer längst schon keine Hoheitsträger mehr, wie sie das in ständischen Gesellschaften zum Klassenerhalt

ihrer Dienstherrn sein mußten. Sie gehören beguckt und beurteilt – nicht von IM's oder Komplizen, sondern nach fairen Spielregeln. Mit dann allerdings einschneidenden Abstufungen und Konsequenzen. Wie das bei wichtigen Vertrauenspositionen halt so ist.

Vielleicht schaffen ja unsere Kinder, was wir vermastet haben, wieder zurechtzurücken. Sich politisch dafür stark zu machen, daß der Beamtenstatus an Schulen und Hochschulen obsolet wird, daß inverse Stellenkegel – in denen Horden von Oberräten und Direktoren Häufchen von Räten und Referendaren dominieren – kippen, pädagogische Bildung (nicht Sachwissen) vorrangig wird, Transparenz und Kontrollinstrumente zu wirken beginnen – und Kultusminister (zunächst innerhalb der eigenen Mauern) entlassungsfreudig werden. Und die Bürger noch mehr Geld für Bildung ausgeben. Auch so wird die ideale Schule Utopie bleiben, doch ein bißchen Fortschritt – ohne Augenwischerei – wär' ja schon was.

Rolf Geisler (53)

PS: Daß ich nicht Lehrer geworden bin, war gnädige Fügung, daß keins meiner Kinder – trotz massiver genetischer Vorbelastung über vier Generationen – eine Klassenzimmer-Laufbahn wollte, hängt ohne Frage mit prägenden Erlebnissen in ihrer Gymnasialzeit zusammen. Inzwischen hat der NC ihnen ganz andere Rosinen in die Köpfe gerollt. NC-frei würden die meisten Berufsentscheidungen von Abiturient(inn)en aber ohnehin Zweifel flexibler und sachbezogener getroffen.

Klaus Thiessen: Ein deutsches Leben

Wir sprechen mit Prof. Dr. Klaus Thiessen, Not-Abiturient des Jahres 1944. Seit wenigen Jahren erst können wir dies problemlos tun, kann er mit öffentlichen Verkehrsmitteln vom Platz der Vereinten Nationen in Berlin-Friedrichshain in die Warnemünder Straße nach Schmargendorf kommen. Denn Professor Thiessen war ein bekannter Wissenschaftler in der DDR, hatte vorher in der Sowjetunion studiert und promoviert.

Die Idee zu einem Gespräch mit ihm entstand auf der letzten Jahreshauptversammlung des Vereins der Freunde des AGD: Ein dem Vorstand unbekanntes Mitglied protestierte, als einer von einer Klage Lothar de Maizières auf einer CDU-Veranstaltung in Dahlem berichtete, die Westdeutschen hätten sich in Wirklichkeit gar nicht um ihre „Brüder und Schwestern“ in der DDR gekümmert. Sein Kontakt zu den Schulfreunden sei von 1944 bis heute nie abgerissen, versicherte Klaus Thiessen. Das wollten wir genauer wissen. Und so erzählte er uns aus seinem Leben.

Der 1927 in Göttingen Geborene, Sohn des Direktors des damaligen Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie in Dahlem, wechselte 1937 von der Lansschule auf das AGD. Er erinnert sich an provisorischen Unterricht im Forsthaus gegenüber dem Oskar-Helene-Heim während des Krieges und an einen offenbar recht überfreudlichen Ernteeinsatz in Hinterpommern bei einem „Goldfasan“.

Anfang 1943 kam der Chef einer Flakbatterie zu einer Veranstaltung für alle 15- und 16jährigen Schüler in die Aula. Die Folge war: Einsatz als Flakhelfer zunächst in einer Flakstellung in Berlin-Ruhleben. Vormittags Schule, nachmittags Exerzieren. Am 1. März 1943 erlebte die Klasse dort den ersten großen Luftangriff auf Berlin. Von Ruhleben ging es bis zum September 1944 nach Seeburg beziehungsweise Schöneiche in der Mark Brandenburg, dann für sieben Wochen zur „Wehr-

ertüchtigung“ ins Sudetenland und zum Arbeitsdienst wieder nach Hinterpommern.

Im September 1944 kam die Trennung von den meisten Klassenkameraden, als sie zur Wehrmacht eingezogen und auf verschiedene Waffengattungen aufgeteilt wurden. Klaus Thiessen kam mit sechs oder sieben anderen zu den Panzerjägern nach Potsdam, wurde mit ihnen zu Silvester 1944 nach Dänemark verlegt. Dort kapitulierte seine Einheit vor den Engländern und geriet in Gefangenschaft.

Mit einem Trick ließ sich der Berliner Klaus Thiessen nach Bielefeld entlassen, wollte ab 1946 in Göttingen studieren. Da erreichte ihn ein Brief seines Vaters, er müsse mit dem Rest der Familie und mit seinem ganzen Institut in die Sowjetunion gehen. Wenn der Sohn die Familie noch einmal sehen wolle, müsse er nach Berlin kommen. Die Erlaubnis zur Hin- und Rückreise war gleich beigefügt. Klaus Thiessen fuhr nach Berlin und traf die Familie auch an. Ein freundlicher sowjetischer Offizier schilderte ihm die Sowjetunion in glühenden Farben, versprach ihm Essen und Trinken, so viel er wolle, sowie auf Wunsch die Rückkehr in die britische Zone zum Studium in Göttingen.

So reiste Klaus Thiessen im Oktober 1945 mit seiner Familie und vielen anderen deutschen Wissenschaftlern nach Suchumi am Schwarzen Meer. Eben angekommen, wurden das Institut und die Häuser der Deutschen eingezäunt, niemand durfte mehr aus dem Lager heraus. Ihre Arbeit unterlag strengster Geheimhaltung: Sie entwickelten Verfahren zur Herstellung von Uran 235 durch Isotopentrennung. Klaus Thiessen wurde Laborant bei Professor Manfred von Ardenne. Er lebte nun in einem „goldenen Käfig“: Die Verpflegung war inmitten der hungernden Sowjetunion vom Feinsten. Den Deutschen war erlaubt, allmonatlich ein Acht-Kilo-Paket mit Lebensmitteln an Freunde und Verwandte zu schicken. Klaus Thiessen, der

bereits unmittelbar nach der Ankunft in Suchumi Kontakt mit seinen Schulfreunden in Dahlem aufgenommen hatte, versorgte nun einige von ihnen über Jahre mit Lebensmitteln aus der Sowjetunion. Auch der Briefverkehr blieb – zwar zensiert – erhalten.

1950 durfte Klaus Thiessen das Lager verlassen, um in Rostow am Don zu studieren. 1953 wechselte er an die Universität Moskau und machte dort zwei Jahre später seine Diplomprüfung. Um seine Doktorarbeit auf dem Gebiet der Halbleiterphysik zu beenden, blieb er bis 1959 in Moskau, obwohl seine Familie Ende 1956 nach Berlin zurückkehren durfte. Thiessen ging dann in den Ostteil der Stadt, wo er in der wissenschaftlichen Forschung arbeitete.

Kaum wieder in Deutschland, intensivierte er die nie abgerissenen Kontakte mit den Schulfreunden, traf sich mit ihnen regelmäßig auch zu Ausflügen, zuletzt am 5. August 1951, eine Woche vor dem Bau der Mauer. Aber auch nach dem Mauerbau rissen die Kontakte nicht ab; irgendjemand kam immer zu Besuch, auch konnte Thiessen, inzwischen Forschungsleiter im Werk für Fernsehetelektronik in Oberschöneweide, gelegentlich ins „westliche Ausland“ reisen. Schmunzelnd berichtet er von „konspirativen Treffs“, die ihm aber nie zum Verhängnis wurden.

Ein Weggang aus der DDR kam für ihn niemals in Frage. Die östliche Welt wäre ihm

Japan – das ist ganz anders

„Wie ist es denn nun, das ‚Land der aufgehenden Sonne‘?“

Das ist es, was ich immer wieder gefragt werde, von Leuten, die ich kaum kenne, genauso wie von Freunden, von Japanern wie von „gaikokujin“ (Ausländern, aus der Sicht der Japaner). Und so oft ich mit einem ziemlich undefinierbaren, viel- bzw. nichtssagenden „Faszinierend!“ antworte, so oft merke

nach einer Flucht verschlossen geblieben, argumentiert er. Dazu kamen viele persönliche Bindungen zu Wissenschaftlern aus anderen Ostblockstaaten, auch durch gemeinsame Veröffentlichungen. Und er bringt ein interessantes Argument: Was wäre aus dem Gebiet zwischen Oder und Elbe nach der Wiedervereinigung geworden, wenn man es völlig von Intelligenz entvölkert hätte?

Nach der Wende ging es bei Thiessens zu wie in einem Taubenschlag: Von überall her kamen die alten Freunde aus der Schulzeit. Einen, den er seit fünfzig Jahren nicht gesehen hatte, traf er jetzt in Arizona. Der war dafür eigens aus Neu-Mexiko, wo er heute lebt, angereist. In den vielen Gesprächen, die Klaus Thiessen seither führte, gab es nie Streit über unterschiedliche politische Auffassungen. „Wir haben im AGD gelernt, daß jeder nach seiner Façon selig werden soll“, sagt er dazu.

Erst einmal konnte Klaus Thiessen bei einem Treffen der alten Schulfreunde in Düsseldorf dabei sein. Das Treffen davor fand zu früh statt, zwei Monate vor der Wende. Nun werden sich alle im Juni 1994 wiedersehen: zum fünfzigsten Jahrestag der Auflösung des Klassenverbandes im September 1944. Mehr als 30 Mitschüler aus den beiden Parallelklassen haben sich bisher angemeldet.

Dietrich von Thadden

ich, wie schwer es für mich ist, dieses Land Japan zu beurteilen, völlig zu begreifen oder sogar zu definieren. Denn auch nach jetzt neun Monaten, die ich schon als Austauschschülerin hier verlebt habe, finde ich immer noch Einzelheiten, die ich schwer nachempfinden kann, die meiner bisherigen Meinung

überhaupt nicht entsprechen oder die ich bis „gestern“ einfach nicht bemerkt hatte.

Dazu kommt noch, daß meine Meinung und Ansichtsweise von diesem ganzen Land und seinen Menschen sich nicht nur immer wieder ändert und wandelt, sondern auch meine ganz persönliche Sicht ist, die gerade am Anfang von den ersten Erlebnissen, von meiner Umgebung und von den Menschen, die mit ihrer Lebens- und Denkweise mir ihre Kultur gezeigt und nähergebracht haben, beeinflusst und geprägt wurde.

„diesen Menschen, die mir hier, in dieser „anderen Welt“, am nächsten sind, gehören vor allem meine Gastfamilie, die Ichinoses, mit denen ich seit März in Kasugai, außerhalb von Nagoya, lebe. Ichinoses – das sind Okasan und Otosan (meine Gastmutter und mein Gastvater), mein jüngerer Bruder Tatsuo und meine kleine Schwester Yuko. Alle vier zusammen geben mir das Gefühl, völlig zu Hause zu sein.“

Meine zehnjährige Schwester Yukochan war zwar diejenige, die sich am Anfang am meisten gegen mich gewehrt hatte, weil ich ihre Privilegstellung als leicht verwöhnte „Kleine des Hauses“ in Gefahr gebracht habe; jetzt ist sie es aber, von der ich am ehesten mal umarmt werde, um mir zu zeigen, wie lieb sie mich hat, eine Geste, die hier sonst und besonders bei Erwachsenen kaum üblich ist. Jetzt noch in der Grundschule wird ihr noch gegönnt, sich auszutoben, manchmal von Otosan und Okasan zu wenig kritisiert und nicht verwöhnt. Denn noch ist sie erst in den Vortritten des – extrem ausgedrückt – Lern- und Streßapparates Japan. Sobald sie nach der 6. Klasse der Grundschule zur Mittelschule wechselt, fängt langsam aber sicher der verstärkte Lerndruck an. Von dort ab geht alles in der Schule immer mehr um die „nyugahnsiken“, die Aufnahmeprüfungen.

Mein 13jähriger Bruder Tatsuo ist schon mitten drin. Als Zweitkläßler der dreijährigen Mittelschule bereitet er sich jetzt schon auf die Aufnahmeprüfungen für das Gymnasium vor. Denn in welcher Schule er es schafft, angenommen zu werden, wird in gewissem

Maße bestimmen, an welcher Universität er später studieren und in welcher Stellung bei welcher Firma er danach wird arbeiten können. An die so weit entfernte Zukunft wird er sicherlich nicht jeden Tag denken – gerade Tatsuo in seiner unbekümmerten, lockeren Art. Und dennoch verlangen Hausaufgaben und zusätzliches Lernen so viel Zeit, daß er täglich erst um ein Uhr morgens schlafen geht und das nach einem ganztägigen Schultag. Im Grunde ist sein „Arbeitstag“ schon vergleichbar mit dem eines „salary man“ (die allgemeine japanische Bezeichnung für alle „Büroangestellten mit Schlipps“).

Zu diesen gehört auch mein Gastvater Masahiro Ichinose, „Otosan“, wie wir ihn nennen, und damit paßt er so ziemlich in das Bild der typisch japanischen Kleinfamilie. Klischeegetreu kommt er auch jeden Abend erst spät nach Hause; allerdings bin ich sicher, daß er diese Zeit über an seinem Computer arbeitet und nicht „einen trinken geht“, wie es oft erzählt wird und wahrscheinlich für einige Geschäftsleute zutrifft. Jedenfalls gilt für uns das gleiche wie für die meisten japanischen Kinder: Otosan ist so gut wie nur am Wochenende da. Obwohl dadurch Zeit für Gespräche ziemlich knapp ist, verstehen wir uns gut, und wir reden offen und ehrlich miteinander, was ein Hauptgrund dafür ist, warum ich mich hier so wohl fühle.

Von den vier Ichinoses ist es aber Okasan, meine Gastmutter Shigeiko, mit der ich am meisten rede, diskutiere, Gedanken austausche. Äußerlich vervollständigt sie vielleicht als Hausfrau und Mutter das Bild der Durchschnittsfamilie: um „obento“ (das japanische Mittagessen zum Mitnehmen) für uns Kinder rechtzeitig zu schaffen, steht sie jeden Morgen um 5.00 Uhr auf und ist ab 5.00 Uhr nachmittags schon wieder damit beschäftigt, sich um das üppige – und unwahrscheinlich leckere – Abendessen zu kümmern. Aber sonst ähnelt Okasan wohl kaum dem Klischee einer eingeschüchterten, von der Männergesellschaft unterdrückten Frau. Als ausgebildete „kotogakko“ (Oberschullehrerin) für japanische Geschichte kümmert sie sich weniger darum, Zeit für's Putzen zu haben,

als für ihre verschiedenen Projekte zu finden. Wenn sie nicht gerade Basteln und Werken in der Grundschule unterrichtet, ist sie mit einer neuen Aufgabe im Rahmen ihrer PTO (Elternvertretung)-Mitarbeit, wie zum Beispiel der Schulzeitung, beschäftigt. Weltinteressiert und weltoffen ist sie immer meine erste Zielscheibe für Fragen und Diskussionen gerade über Japans Gesellschaft und Geschichte aber auch über Ereignisse in der Weltpolitik, wie zum Beispiel den coup d'état in der Sowjetunion in diesem Sommer. Mit ihr kann ich über alles reden.

So sehr ich es für selbstverständlich gehalten hatte, einigermaßen über solche Weltnachrichten sowie einheimische Politik informiert zu sein, so schnell habe ich hier gemerkt, daß sehr viele Japaner entweder wirklich kaum etwas wissen oder sich nicht dafür interessieren. Am meisten überrascht hat mich das in der Schule, in meinem zweiten „Zuhause“, in der ich wochentags den ganzen Tag verbringe. Nicht nur fehlt das Thema Weltpolitik völlig in den Gesprächen meiner Mitschüler; die meisten von ihnen wußten auch nicht einmal, daß die in West und Ost geteilte Stadt Berlin mitten im ehemaligen Ost-Deutschland liegt und nicht genau auf der Grenzlinie zwischen dem ehemaligen West- und Ost-Deutschland. (Ganz zu schweigen von der Frage, warum es die Mauer überhaupt gab. Das verstehen aber auch andere Menschen nicht.) Warum ein solches gesellschaftspolitisches Weltinteresse kaum vorhanden ist, habe ich langsam verstanden und teilweise akzeptiert.

Ich glaube, ein großer Teil liegt an dem gesamten Schul- und Lehrsystem hier. Alles dreht sich um Tests und letztendlich um die Universitäts-Aufnahmeprüfungen. Alles Gelernte soll die Schüler auf diese erste und größte Prüfung und Chance eines guten Eintritts in die Arbeitsgesellschaft vorbereiten. Was aber in diesen Ankreuztests verlangt wird, sind Fakten, Regeln, Ziffern – keine eigene Phantasie, kein selbständiges Denkvermögen, kein politisches Weltverständnis. Als logische Folgerung werden diese Werte auch im Unterricht nicht gefördert, nicht ein-

mal erwartet. Und genau das spüre ich immer wieder bei meinen japanischen Klassenkameraden und Freunden. Sie sind daran gewöhnt, täglich sechs Schulstunden lang Vorträge auf sich niederprasseln und mehr oder weniger auf sich einwirken zu lassen – ohne eine Frage oder einen Beitrag von sich zu geben. Von der Schule, der von Seiten der Eltern erstaunlich viel Verantwortung übertragen wird, wird ihnen nie beigebracht, kritisch zu denken. Im Gegenteil werden sie dazu erzogen, alles aufzunehmen und zu speichern. Das gilt für Geschichts-„Fakten“ genauso wie für die mir manchmal unverständlich strengen Schulregeln, die unter anderem auch eine Schuluniform einschließen.

So stark meine Abneigung gegen diese ideologische und philosophische Seite ist (falls man es überhaupt so nennen kann), so genieße ich die Schule als solche mit meinen Freunden. Dabei ist mir unter diesen Freunden ein starkes Gruppengefühl aufgefallen. Was allgemein als unnatürliches, sich selbst verleugnendes Zusammengehörigkeitsgefühl beschrieben wird, das von der starken Loyalität zur Firma bis hin zum – hoffentlich jetzt überholten – fanatischen Ideal des Kamikazefliegers, der sein Leben für das vermeintliche Wohl der Nation opferte, reicht, erlebe ich hier in meiner japanischen Mädchenklasse mit meinen 46 (!) Mitschülerinnen als positives Gemeinschaftsgefühl. Am deutlichsten wird diese Stimmung vor Tests, wenn alle sich gegenseitig helfen, den Lehrstoff einigermaßen zu durchschauen, während der Mittagspausen, wenn jeder sein „obento“ herausholt und ein lebhaftes Austauschen von Obst und Lollies beginnt. Obento-Pausen, das sind die 40 Minuten, in denen ich wahrscheinlich am meisten Japanisch gelernt und gute Freunde gemacht habe, nachdem ich mich an die andere Denkart und Aufnahmefähigkeit gewöhnt hatte.

Im Alltag des heutigen Japans finde ich erstaunlich wenig, fast gar keine Gegenstände mit eindeutig traditioneller Verbindung und Bedeutung. Die traditionellen Künste, wie „shodo“, die Kunst des Schrei-

bens, „ikebana“, die des Blumensteckens, „sado“, die Teezeremonie, „kendo“, Bambusstock-Fechten, werden zwar noch praktiziert, müssen aber speziell erlernt werden, denn gerade das Gespür für die Ausgewogenheit, das Gefühl für Raum und Zeit, die eine große Rolle dabei spielen, sind kein Allgemeinwissen mehr. Wenn auch noch sehr unvollkommen, versuche ich, ein wenig von diesen Aspekten der Kultur zu begreifen. Dazu gehört auch der Versuch, einen leichten Kimono zu nähen, wozu mir meine Klassenkameradinnen den Gürtel und die Schuhe lenkten.

Ähnliches gilt auch für die Religion. Zwar bekennen sich die meisten Japaner entweder zur Lehre des Buddhismus, zur naturalistischen Religion des Shintoismus oder zu beiden und besuchen regelmäßig Tempel und Schreine, um für eine Prüfung, die Gesundheit etc. zu beten; die Zahl der streng praktizierenden Gläubigen ist aber sehr gering.

Wenn also auch kaum noch jemand einen Kimono trägt, so sind mir doch einige Denk- und Verhaltensweisen aufgefallen, die ziemlich eindeutig noch aus der Vorkriegszeit stammen. Das deutlichste Beispiel ist das Verhalten zu „gaikokujin“ (Ausländern).

Auch nach neun Monaten habe ich mich noch nicht daran gewöhnt, daß, wo immer ich auch in meiner Kleinstadt hingehe, ich ganz sicher bemerkt werde und eine Reaktion bei den Menschen auslöse. Ob das nur ein kurzes Blicken ist, ob „kecke“ kleine Jungs mir lautstark das „nihongo-nisierte“, einstmals englische „hallo“ hinterherschreien, oder ob eine ältere Frau plötzlich auf mich zukommt, um mir die Hand zu schütteln – die Wirkung ist immer die gleiche: Entweder ich fühle mich leicht „angerempelt“ und frustriert oder ich frage mich, in welchem Zeitalter diese moderne Gesellschaft der Hochtechnologie eigentlich wirklich lebt.

Daß wir „gaikokujin“ wie seltene Vögel behandelt werden, hat aber auf keinen Fall negative Bedeutung; im Gegenteil, alle Japaner, denen ich bis jetzt begegnet bin, schie-

nen vollkommen beglückt zu sein, daß sie mit mir reden „durften“, selbst wenn sie einsehen mußten, daß ich nicht wie doch „alle“ westlichen gaikokujin aus Amerika, sondern nur aus Deutschland komme. Denn ich spüre immer wieder, wie hoch gerade Amerikaner eingeschätzt werden. Im gewissen Maße haben manche Japaner schon einen Komplex entwickelt, so viel besser scheint für sie das westliche Ausland. Aber was – außer dem Erziehungssystem, welches sie ändern könnten, wenn sie es wirklich wollten – ist denn so viel besser in USA oder Europa? Weil die Antwort ausbleibt, ist das eine Denkweise, die ich nicht verstehe, vor allem dann nicht, wenn dieselben Leute so gut wie nichts über ihr Traumland wissen.

Ähnlich unlogisch wirkt auf mich das Verhalten der Japaner in Sachen Umweltbewußtsein. Auf der einen Seite benutzen viele Menschen Solarenergie und sammeln Altpapier und Dosen in speziellen Recycling-Containern. Andererseits ist es schon beinahe faszinierend, wie viel Müll in Form von Einweg-Gebrauchsgegenständen, wie den berühmten Waribashi-Eßstäbchen, oder durch Verpackung produziert wird. Und dabei würde ich denken, daß gerade eine Nation, deren Menschen sich auf so engem Boden drängen, darauf achten müßte, daß die Müllmenge möglichst gering bleibt – und ein Brötchen nicht in wenigstens vier Plastik- und Papier-tütchen gepackt wird, bevor es den Laden verläßt.

Von meinem Austauschjahr hier in Japan bleiben mir nur noch zwei Monate. Und ob es die westlichen Brötchen oder der tägliche japanische „Klebe-Reis“ ist, ob die wöchentliche „ganbatte-Predigt“, die alle 1500 Schüler regelmäßig an ihr Lernziel erinnert, ob die „obento“-Mittagspause, ob japanische Rockmusik oder aber die „sado“-Teezeremonie ... ich werde Japan in diesen letzten (und kürzesten) Wochen noch voll genießen, noch mehr, noch andere Gesichter entdecken – in diesem Land, von dem ich bisher nur „meine kleine Welt“ kenne ...

Constanze Helmchen

Zum Tode von Otto von Simson

In der Nacht vom 23. auf den 24. Mai 1993 hat uns ein Großer aus dem Kreis der ehemaligen Schüler unserer Schule in seinem 81. Lebensjahr für immer verlassen: Der Kunsthistoriker Prof. Dr. Otto von Simson. Er ist in Berlin gestorben, der Stadt seiner Geburt und seiner Schulzeit, die er im Jahre 1939 verlassen mußte, um zunächst in Chicago eine neue Wirkungsstätte zu finden. Bereits dies ist ein Unding, das den Irrsinn jener zwölf Jahre deutscher Geschichte grell beleuchtet: Schließlich war er ein Urenkel Eduard von Simsons, des Präsidenten der ersten frei gewählten deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche in den Revolutionsjahren 1848/49, der dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. – leider vergeblich – die deutsche Kaiserkrone angeboten hatte, die dieser nicht aus den Händen des Volkes entgegennehmen wollte, der dann als Präsident des Reichstages des Norddeutschen Bundes erneut, diesmal mit Erfolg, dem preußischen König Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone antrug und schließlich der erste Präsident des neu gegründeten Reichsgerichts in Leipzig wurde. Und eine solche Familie, die derart mit Deutschland und deutscher Geschichte verwachsen war, wurde dann von einem verbrecherischen Regime außer Landes getrieben!

Prof. von Simson kehrte dennoch nach Berlin zurück und wirkte von nun an als ein hervorragender, international anerkannter Gelehrter an der an solchen Köpfen nicht eben reichen Freien Universität Berlin. In den kritischen Jahren 1968/69 war er Dekan der Philosophischen Fakultät und geriet dabei in die seinem scheuen, freundlichen Wesen völlig konträren harten Auseinandersetzungen um eine Neugestaltung der Universitäten, wenn nicht gar des ganzen Landes. Er leistete dabei den verbohrten Ideologen, dem „häßlichen Sozialismus“, wie er ihn bezeichnete, unerbittlichen Widerstand, geboren aus der Erfahrung der Emigration, in die ihn eine andere Ideologie gezwungen hatte.

Sein wissenschaftliches Werk, konzentriert auf das hohe Mittelalter, das er im Rahmen der Propyläen-Kunstgeschichte auch einem breiteren Publikum näher zu bringen verstand, kann hier nicht gewürdigt werden. Wohl aber verdient es erwähnt zu werden, daß er sich auch über den Rahmen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hinaus in den Dienst Deutschlands gestellt hat, wie es der Familientradition entsprach, zum Beispiel deutscher Vertreter bei der UNESCO.

Unserer Schule blieb er – bei aller Zurückhaltung – verbunden, z. B. durch die Wiederbelebung des Martin-Eduard-von-Simson-Preises, mit dem auch der Verfasser dieser Zeilen ausgezeichnet wurde. Es besteht alle Veranlassung, seiner in diesen Blättern zu gedenken, war er doch in seiner Person die Verkörperung der besten preußischen und jüdischen, der „nationalliberalen“ deutschen Traditionen, die ein wesentlicher Bestandteil des oft beschworenen „Arndter-Geistes“ waren.

HJT

Ehemalige trafen sich

Sommertreffen in München

Zum zweiten Male wurde mir die Ehre und Freude zuteil, an einem Treffen des unerlöblichen Münchner Kreises ehemaliger Schüler des AGD teilnehmen zu dürfen. Es fand am 17. Juli 1993 im schönen Haus Prof. Dr. Kurt Meinicks (38) in Grünwald statt. Vorab bereits dem Gastgeber und seiner Gattin den herzlichsten Dank für die schönen Stunden, die wir dort gemeinsam erleben durften. Wir wurden dabei wahrhaft fürstlich umsorgt!

Teilgenommen haben insgesamt sechzehn Ehemalige, wobei die Spannweite der vertretenen Abiturjahrgänge immerhin von 1933 bis 1967 reichte, so daß über dreißig Jahre Schulgeschichte mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen vertreten waren. Schon das ist ein Gewinn, wie wir ihn andernorts leider nicht erleben können, wo die Jahrgänge streng unter sich bleiben. Und entsprechend lebhaft geht es dann beim Erfahrungsaustausch zu, wobei der Unterzeichner als einziger „Berliner“ vor allem mit Fragen nach dem jetzigen Zustand der Schule bedrängt wird, der manchmal zu seinem Bedauern nicht befriedigend beantworten kann!

Davon abgesehen bleibt es immer wieder ein Wunder, das sich bei diesen Treffen vollzieht: Ausgehend von dem allen Anwesenden gemeinsamen Hintergrund, der Schulzeit in Dahlem, entwickeln sich Gespräche, die keinesfalls auf das berühmte „Weißt Du noch?“ beschränkt sind. Man redet vielmehr „über Gott und die Welt“ und stellt dabei ein erstaunliches Maß an Übereinstimmung der Ansichten fest, ohne Unterschied des Alters und der verschiedenen Lebensläufe. Sollte es ihn vielleicht doch geben, den viel beschwo-

renen und nie so recht definierten „Arndter-Geist“?

Den bayerischen Dahlemern oder Dahlemer Bayern kann hier nur gewünscht werden, daß sie noch recht viele dieser wahrhaft herzerwärmenden Treffen veranstalten können, an denen dann irgendwann auch einmal wieder jemand aus dem geographisch fernen, im Geiste aber doch sehr nahen Berlin teilnehmen möchte!

HJT

50 Jahre nach dem Abitur

50 Jahre ist es her, seit wir im Kriegsjahr 1943 Abitur am Arndt-Gymnasium machten. Das Jubiläumsfest am 6. bis 9. Mai 1993 war ein großer Erfolg. Das Organisationskomitee, bestehend aus den in Berlin ansässigen Klassenkameraden, hatte perfekte Arbeit geleistet. 30 Ehemalige, dazu 20 Ehefrauen, kamen zusammen und feierten zwei Tage Wiedersehen mit dem AGD und den alten Klassenkameraden. Das halbe Jahrhundert, das ins Land gegangen war, hatte ohne Zweifel uns alle älter und meistens auch würdiger gemacht. Aber das vertraute und freundschaftliche Gespräch war sofort wieder da, als hätte es keine 50jährige Unterbrechung gegeben.

Der Begrüßungsabend fand im Dahlemer Dorfkrug statt. Gedruckte Namensschilder sollten das Wiedererkennen erleichtern, waren aber in den allermeisten Fällen gar nicht notwendig, da die Gesichter trotz Altersbrille und gelichteten und/oder ergrauten Haaren leicht wiederzuerkennen waren.

Die Begrüßungsrede von Andreas Howaldt rief unsere Schuljahre (1935-1943) in der Zeit des Nationalsozialismus und des Krieges in Erinnerung und hob hervor, daß wir dem damaligen Schulleiter, Prof. Dr. C. Kappus, und unseren Lehrern eine trotz der Zeitumstände glückliche Schulzeit verdanken.

Am nächsten Morgen fuhren wir mit einem Doppeldeckerbus nach Potsdam. Klaus von Wahl machte den Fremdenführer und plauderte durchs Mikrofon über die Sehenswürdigkeiten, an denen wir vorbeifuhren. Am Cecilienhof wartete eine Fremdenführerin auf uns, die uns viele interessante Einzelheiten über die Geschichte des Schlosses und besonders über die Potsdamer Konferenz der Alliierten im Sommer 1945 erzählte. Noch eindrucksvoller war die anschließende Führung durch das Neue Palais.

Ein glücklicher Einfall war es, das Mittagessen im Gut Peetzow einzunehmen, einem hübsch gelegenen Restaurant. Besonders sei die anschließende Dankesrede von Klaus Schulz erwähnt, der den Organisatoren (auch unserem kürzlich verstorbenen Freund Bernhard Weber) unser aller Dank ausdrückte. Es folgte eine Fußwanderung durch den Park von Sanssouci, die am Charlottenhof begann, am Chinesischen Teehaus vorbeiführte und am Schloß Sanssouci endete, dessen viele Treppen reichlich Gelegenheit zu weiteren Erinnerungsfotos boten.

Unvergeßlich wird allen der Besuch der alten Schule am nächsten Morgen sein. Auf der historischen Treppe wurden wir ein weiteres Mal fotografiert. Die Klassenräume, Aula, Treppenhaus und Turnhalle, sonderbar still in der Sonnabendmorgenruhe, erkannten wir



Abi-Jahrgang 1943 vor dem alten Schultor. Foto: Inge Kundel-Saro

sofort wieder, als hätten wir sie erst gestern verlassen. Was uns Dr. Waldau, der Direktor der Schule, über den heutigen Schulbetrieb berichtete, zeigte uns aber deutlich, daß sich in den vergangenen fünf Jahrzehnten vieles geändert hat. Im Treppenhaus verharrten wir vor dem Gemälde unseres unvergessenen Klassenlehrers Prof. Dr. A. B. Wachsmuth. Erschütternd auch diesmal wieder die Tafel der im Krieg gefallenen Schulkameraden mit den vielen vertrauten Namen und der Inschrift „Den Toten zur Erinnerung, den Lebenden zur Mahnung“.

Einem Mittagessen im Forsthaus Paulsborn ging dieses Treffen zu Ende und hinterließ bei allen den Wunsch, daß wir es, so Gott will, nach weiteren fünf Jahren wiederholen können.

Teilnehmer waren: Hans Andermann, Jörn Beckmann, Dr. med. Axel Delbrück, Karl-Heinz Gescher, Michael Glum, Henrik K. Hahm, Dr. iur. Heinrich Hehemann, Dipl.-Kfm. Andreas Howaldt, Hans-Joachim Kluge, Hans-Joachim Knaute, Dipl.-Ing. Werner Knüttel, Hans-Walter Kramer, Fredrich Karl Krümmel, Friedrich-Wilhelm Limberg, Horst Lützkendorf, Horst Maas, Prof. Dr. med. Hans-Friedrich Meves, Dpl.-Chem. Dr. Ing. Helmut Meyer, Dr. iur. Heinrich Otto Plinke, Klaus Rücker, Horst von Seidel, Dr. med. Klaus Schulz, Wolfgang Schwarzlose, Nicolas Stürken, Dr. Dietrich Wachsmuth, Klaus von Wahl, Prof. Dr. rer. nat. Hans Werner, Dipl. rer. nat. pol. Kurt Wittko, Günther Wolcke.

Fritz Meves

40 Jahre nach dem Abi: Ehekrise?

Es war nur ein kleiner, nichtsdestoweniger ein feiner Kreis, der sich da am 25. September 1993, dem Abend nach dem Dahlemer Tag, im Hause Tosberg traf. Die Klasse 13 o und g des Jahrgangs 1953 feierte ihr 40jähriges Abiturjubiläum. Eine besondere Klasse, behaupten wir mal: Immerhin kommen aus ihr Vorsitzender und Schriftführer unseres Vereins, die zugleich seit vielen Jahren diese Blätter gestalten.

19 Klassenkameraden hatten wir eingeladen, acht davon kamen, dazu ein weiterer, den wir keine Adresse gewußt hatten. Er brachte sogar seine besonders sympathische, attraktive Ehefrau mit. Andere sagten ab, einer mit der Begründung, er wolle erst in zehn Jahren zum „Fünfzigsten“ kommen. Wir hoffen, er erlebt es.

Es war eine sonderbare Begegnung. Zwei Eindrücke bleiben: Der eine ist die möglicherweise arrogante Feststellung, wie intelligent die Leute doch sind, mit denen man so viele Jahre gemeinsam die Schulbank gedrückt hat. Mit jedem einzelnen machte das Gespräch Spaß, die Funken sprühten nur

so. Die meisten möchte man immer um sich haben. Oder sollte dieses Gefühl nur daraus entstehen, daß man sich das letzte Mal vor zehn Jahren sah?

Der andere Eindruck: Fast alle sind offenbar schlechte Eheleute. Selten wurde an einem Abend so viel über Trennung von Familie und Ehefrau gesprochen wie an jenem des Klassentreffens. Langjährige Partnerschaften, so gestand man sich gegenseitig, waren zuende gegangen, man hatte die Familie verlassen oder war verlassen worden. Einer brachte gar ein Manuskript mit, das passende Bemerkungen enthielt über Verlassene und Verlassende. 60jährige in der Ehekrise? Vor 15 Jahren hatten wir uns ausgetauscht über unsere Erfahrungen mit dem Leben, und sie waren fast ausnahmslos positiv. Und diesmal? Was wird geschehen sein, wenn wir siebzig sind und uns zum 50. Abi-Jubiläum treffen?

Dabei waren: Henning Borm, Hans-Henning van Dorp, Dr. Paul Hoffmann, Dr. Christian Lamprecht, Georg Otto, Dr. Clemens Rufer, Christoph Schmitt-Ott, Dietrich von Thadden, Hans Joachim Tosberg.

vth

Alter Vorstand, neue Aufgaben

Der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums hat einen neuen Vorstand. Wesentliche Veränderungen gegenüber dem bisherigen Vorstand ergaben sich nicht: Auf der Jahreshauptversammlung am 24. September 1993, dem Vorabend des „Dahlemer Tages“, wurden per Akklamation Hans-Joachim Hochkirch, Tomas Hünerberg, Dietrich von Thadden, Andreas Tosberg, Hans Joachim Tosberg und Dr. Eberhard Waldau gewählt. Sitzungsgemäß verteilten diese sechs in einer Sitzung am 13. Oktober die Geschäfte unter sich: Vorsitzender des Vereins bleibt Hans Joachim Tosberg, sein Stellvertreter und Kassenwart ist weiterhin Tomas Hünerberg, die Schriftführung besorgt Dietrich von Thadden. Die übrigen drei Vorstandsmitglieder fungieren als Beisitzer.

Vor der Vorstandswahl hatte Kassenprüfer Heinz von Tengg-Kobligk festgestellt, daß die Kassenführung stets ordnungsgemäß gehandhabt wurde. Die von ihm beantragte Entlastung des Vorstandes wurde einstimmig erteilt. Der alte und neue Kassenwart Tomas Hünerberg berichtete, daß der Verein 1991 erhebliche Ausgaben durch die Anschaffung neuer Horoskope für die Schule gehabt hat. Durch das Nichterscheinen der „Dahlemer Blätter“ waren dagegen die Einnahmen aus Beiträgen und Spenden in den letzten beiden Jahren sehr niedrig. Durch geringe Ausgaben im Jahre 1992 konnte dennoch ein Überschuß von 4.600 DM erzielt werden. Das Erscheinen der „Dahlemer Blätter“ im Mai 1993 brachte wieder Geld in die Kasse. Einzelheiten enthält der ebenfalls in diesem Heft veröffentlichte Kassenbericht.

In der Jahreshauptversammlung und in der anschließenden Vorstandssitzung wurde erneut die Frage diskutiert, ob es zweckmäßig ist, daß der Verein für sich die Gemeinnützigkeit beantragt. Vorstandsmitglieder wiesen darauf hin, daß diese Frage schon früher erörtert, wegen der Beschränkungen mancher Aktivitäten durch die Gemeinnützigkeit jedoch wieder verworfen wurde. Kassenwart

Tomas Hünerberg will die Frage jetzt mit einem geeigneten Steuerberater erörtern.

Kassenprüfer Heinz von Tengg-Kobligk regte an, künftig feste Beiträge für die Mitgliedschaft zu erheben. Der Vorstand kann sich dazu nicht entschließen, will aber allen neuen Mitgliedern mitteilen, daß der Richtsatz für den Jahresbeitrag mindestens 20 DM beträgt.

Hans Joachim Tosberg berichtete vor der Hauptversammlung, daß sich die Aktivitäten des Vereins in den letzten beiden Jahren im wesentlichen auf die Herausgabe der „Dahlemer Blätter“ beschränkt haben. Dietrich von Thadden rief in diesem Zusammenhang dazu auf, bei der Lieferung geeigneter Beiträge zu helfen.

Tosberg stellte für das nächste Jahr das Erscheinen einer neuen Stammrolle in Aussicht. Schulleiter Dr. Waldau bot an, die Namen gegen Bezahlung durch den Verein in der Schule in einen PC schreiben und dort auch Korrekturen vornehmen zu lassen. Nach Angaben des Kassenswarts ist die Finanzierung einer neuen Stammrolle gegenwärtig freilich noch nicht gesichert.

Schulleiter Dr. Waldau berichtete, daß zum Zeitpunkt der Hauptversammlung 580 Schülerinnen und Schüler das AGD besuchten. Da diese Zahl steigt, entstehen Raumprobleme. Die Schule wird voraussichtlich fünf weitere Klassenräume im Hause Königin-Luise-Straße 90 auf dem Gelände der ehemaligen Richterschen Stiftung beziehen. Gegenwärtig bemüht sich das AGD darum, einen Zweig der Staatlichen Europa-Schule zu erhalten, in der neben dem deutschen Abitur auch ein englischer Abschluß erreicht werden kann. Er berichtet ferner, daß sich das Lehrerkollegium durch die Pensionierung älterer Lehrer erheblich verjüngt hat. Dies führte aber auch zum Verlust bewährter Lehrer.

Aus der Vorstandssitzung ist zu berichten, daß künftig verstärkt jüngere „Alte Arndter“

für den Verein geworben werden sollen. Dazu soll ein Faltblatt im DIN-A-5-Format entwickelt werden. Eine gezielte Werbeaktion soll sich an die Absolventen des AGD der Jahre 1984 bis 1988 richten.

Der Vorstand beschloß ferner den Beitritt des Vereins zur Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft in Garz auf Rügen. Der Jahresbeitrag soll 300 DM betragen. Ferner sollen die noch fehlenden Porträts der ehemaligen Schulleiter Kappus, Pudelka und Schoele angefertigt werden; Tomas Hünerberg wird in Kontakten mit Kunsthändlern nach geeigneten Malern suchen.

Dietrich von Thadden

Kassenbericht für das Jahr 1992

Das Vermögen des Vereins der Freunde des Arndtgymnasiums war am 31.12.1992 um rund 4.600 DM größer als zum Ende des Vorjahres. Das konnte aber nur dadurch erreicht werden, daß wir mit Ausgaben zugunsten der Schule sehr zurückhaltend waren und keine „Dahlemer Blätter“ herausbrachten. Besorgniserregend ist, daß die Einnahmen aus Beiträgen und Spenden im Berichtsjahr mit 6.815 DM einen absoluten Tiefstand erreicht haben. Zum Vergleich: 1991 gingen 17.022 DM ein, 1990 10.646 DM, 1989 20.432 DM, 1988 15.733 DM. Sollte diese negative Entwicklung anhalten, so

wird der Verein die Schule schwerlich in der gewohnten Form unterstützen können; auch die geplante Neuauflage der „Stammrolle“ wird dann nicht möglich sein.

Im einzelnen entwickelte sich der Kassenstand so:

Stand 31.12.1991 DM 30.788,--

Einnahmen:

Beiträge und Spenden 1992	DM	6.815,--
Zinsen	DM	2.291,--
		<hr/>
	DM	39.894,--

Ausgaben:

Versicherung Boote	DM	580,--
Preise zum Abitur, Empfang	DM	1.000,--
Eduard-von-Simson-Preis	DM	200,--
Reparatur der Orgel	DM	652,--
Schreibearbeiten	DM	600,--
Kranz für Totengedenkfeier	DM	198,--
Schuldzinsen	DM	767,--
Depotgebühren u. ä.	DM	411,--
Porto	DM	95,--
		<hr/>
	DM	4.503,--

Stand 31.12.1992 DM 35.391,--

Immer wieder werden wir um die Ausstellung von Spendenquittungen gebeten. Dazu sind wir nicht berechtigt, weil der Verein nicht die Gemeinnützigkeit besitzt. Mehr dazu können Sie im Bericht über Vorstandsarbeit lesen. Eine Spendenquittung kann nur der Schulförderungsverein ausstellen; er gilt als gemeinnützig.

Tomas F. Hünerberg